

LAND-LEUTE-LEBEN

Ein Thüringer Lesebuch über Sitten, Bräuche
und Feste im Jahreslauf

Für Angret & Werner

Liebe Leserinnen und Leser,

eine von mir lang gehegte Buch-Idee liegt vor Ihnen: Meine Texte und Fotos für Zeitungen und Zeitschriften sowie meine Vorträge, die sich im Laufe der Jahre immer mehr summiert haben, vereinen sich endlich in einem Buch.

Genau 50 Texte erzählen spannenden, manchmal längst vergessenen, Sitten und Bräuchen der Region im Jahreslauf. Die Berichte dokumentieren auch außergewöhnliche Feste, auf die sich alljährlich die Menschen freuen. »Typisch Thüringen« fiel mir beim Zusammenschreiben der Inhalte ein. Denn wer übertrifft die Künste der Thüringer »Backfrauen«? Und denken Sie nur an die Thüringer Bratwurst – nur echt in Thüringen Egal, ob ich über die Kloßtradition schreibe oder den Rumgoffee, um jede Spezialität ranken sich Geschichten, die ich gerne niedergeschrieben habe und ein offenes Ende haben. Dabei war es mir wichtig, dass die Texte sich zum Vorlesen eignen, um so einen gemeinsamen Nachmittag unter Freunden oder Mitgliedern von Vereinen noch informativer zu gestalten.

Somit könnte sich der Band sogar zu einem Mitnehm- und Vorlesebuch entwickeln.

Es war mir eine große Freude, zu recherchieren und in Büchern nachzuschlagen. Bedanken möchte ich mich vor allem bei den älteren Menschen, die meine Vorträge immer wieder durch eigene Erinnerungen bereicherten und so zu gelungenen Nachmittagen beitrugen. Doch nicht alles ist selbst erlebt. So holte ich mir natürlich Fachleute zur Seite, die mir zuarbeiteten. Dankeschön!

Noch ist nicht alles geschrieben, überall warten das Unerwartete, Feste, Bräuche und Einzigartiges in der Region, die durch die Akteure leben. Und das macht das Thüringer Land – natürlich besonders das Weimarer Land – und seine Menschen ganz besonders liebenswert.

Gerne nehme ich weitere Anregungen entgegen und hoffe auf eine ergänzte Ausgabe. Denn von unseren Vorvätern ist gut lernen. 🍷

Inhalt

- Ernte und Erntefeste in Thüringen Seite 6
- »Zockerdeiten«: Eine Geschichte um den berühmten Zuckertütenbaum Seite 12
- Die Schule in alter Zeit: Ostern war Schulbeginn Seite 14
- Apoldaer Zwiebelmarkt: Immer der Nase nach Seite 18
- Zwiebel-Zwiebelrispe-Zwiebelkuchen Seite 19
- Weimar im Zeichen der Zwiebel Seite 20
- Goldene Krone fürs Zwiebelinchen Seite 23
- Zwiebelkirmes zum Zwiebelmarkt Seite 24
- Mit der Schubkarre voller Zwiebeln nach Weimar Seite 26
- »Im Herbst ös de beste Ziet, des Kerms racht zehahen« – Thüringer Kirmes Seite 28
- Der Bauer hat ein Schwein geschlacht – Schlachtfeste Seite 32
- Ein Mann der Tat und des guten Geschmacks, Günter Ramthor Seite 34
- Tausende Lichter sind ein Fest- Das Apoldaer Lichterfest Seite 36
- »Ich bin der klee Andreas« – Der Zettelandreas in Apolda Seite 37
- »Lieber Martin komm und schau« – Bräuche um zwei fromme Männer Seite 40
- Laterne, Laterne Seite 41
- Kohlen im Schulranzen – Zur Beheizung der Thüringer Schulhäuser Seite 45
- Ein Christbaum für alle – Pfarrer A. Wessel gab den Anstoss Seite 48
- Der Weimarer Weihnachtszauber Seite 49
- Zwölf Loth Zucker: Goullon empfiehlt Glühwein Seite 51
- Volksliedforscher Böhme stammt aus Willerstedt Seite 52
- Weimarer Spekulatius und Springerle: Lebkuchenbäckerei Reichenbach Seite 54
- Rumkaffee schmeckt im Saale-Holzland zu vielen Anlässen Seite 56
- Geschichten über den Naumburger Stollen Seite 59
- Thüringen – das Land der Weihnachtslieder Seite 61

- Schnapsplätzchen bei Familie Preller Seite 63
- Einen kleinen Exkurs ins Kartoffel- und Kloßland Thüringen Seite 64
- Neujahrssingen – Chorschmausen Seite 68
- Maria Lichtmess ist mit vielen Bräuchen verbunden Seite 72
- Kinder aus Flarchheim feiern jedes Jahr den Peterstag Seite 74
- Legendär: Die Kapellendorfer Bauernturniere Seite 78
- Apolda ist dem Rheinischen Karneval gewachsen Seite 80
- Von Feuer & Wasser sowie berühmten Haseneiern Seite 83
- Thüringer Binseneier haben mehrere große Auftritte im Jahr Seite 85
- Usterwasser: Mundartliche Geschichte Seite 88
- Ein langer Weg bis zum Garn: Flachsanzbau war Familiensache Seite 89
- Puste Puste Sausewind – Osterspiele Seite 92
- Pfingsten war ein wichtiges Fest im Jahreslauf Seite 94
- Nur die jungen Leute durften tanzen, die Alten sahen zu Seite 97
- In Oberdorla wird der Schößmeier gefahren Seite 100
- Der Mellinger Kritzekrebsmarkt im Wandel der Zeit Seite 102
- Oldtimer auf Spurensuche Seite 104
- Das Johannisfest in Schöten Seite 106
- Das Naumburger Kirschfest reiht sich in die Maiefeste ein Seite 108
- Illumination und Festbälle: Brunnenfest Bad Berka Seite 112
- Kranichfelder Rosen- und Tanzfest Seite 114
- Winzer, Wanderung und Weinprinzessin – Das Weinfest BadSulza Seite 116
- Zur Geschichte der Glockengießerei in Apolda Seite 119
- Geschichtliches und Vergnügliches über die Bratwurst Seite 124
- Über die Thüringer »Kuchenfresser« Seite 128
- Miss Gramont und wie Apolda zu seinem Kosenamen »Gramont« kam Seite 132

»Eine mächtige Tüte Konfekt«

Zuckertüte – eine Erfindung aus Thüringen



Alte Postkarte



Die einen behaupteten es schon immer und nun bestätigten es die Volkskundler aus Westfalen. Ungeklärt ist aber, warum Zuckertüten überhaupt aufkamen. Sollte die Schule versüßt werden? Hatten die Kinder eine besondere Abneigung gegen muffige und dunkle Dorfschulen oder ging den gestrengen

Lehrern ein abschreckender Ruf voraus? Daran wird weiter geforscht! Herausgefunden haben die »Nachforscher«, dass Kinder der Stadt Jena, damals die Uni-Stadt des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, den Ruf genießen, zuerst mit einer Zuckertüte beglückt worden zu sein.

Was nun weniger mit nicht ganz geheuren Schulen zusammenhängt. Jedenfalls gab es 1817 für einen Schüler (Name und Herkunft nicht bekannt) eine »mächtige Tüte Konfekt«. Und wie es so ist: die einen erfinden und die anderen übernehmen das Neue. Ob es das Patentamt schon in Jena gab?

Klares NEIN, sonst wäre es den Sachsen nicht gelungen, die süßen Schultüten für die ABC-Schützen fabrikmäßig herzustellen. Das soll ab 1910 von Carl August Nestler in Wiesa/Erzgebirge besorgt worden sein. Vor der Überreichung der Tüten erzählten die Eltern den Kindern, die Tüten wüchsen im Schulkeller am Zuckertütenbaum und der Lehrer müsse diese fleißig begießen. In Elxleben bei Stadtroda gediehen die Tüten am Zuckerborn im Schulkeller, in Zechau-Leesen bei Altenburg an den Büschen des Schulhofes und in Eckartsberga hat man 1925 den schönen Brauch eingeführt, die Zuckertüten von der großen Linde auf dem Schulhof im Beisein der ABC-Schützen herunterzuholen.

In einigen Dörfern im Umkreis von Arnstadt wurde erzählt, so berichtet Martin Wähler in seiner Thüringischen Volkskunde, im Schulkeller »hause« der Stachelesel, der den guten Kindern die Tüte bringe, den bösen aber Strafe. Wichtig zu wissen, dass die Zuckertüten im Schulkeller am Zuckertütenbaum wuchsen, den der Lehrer übers Jahr fleißig gießen würde. Welches herrliche Bild muss da in den Köpfen der Kinder entstanden sein? Wenn nämlich die Schultüten groß genug wären, sei es Zeit für den Schulanfang. Viele Lehrer unter-

stützten solche Gerüchte und hängten die Zuckertüten tatsächlich an die Bäume. In Cossengrün bei Greiz ist der Brauch der Zuckertüte seit 1896 belegt. In Oehrenstock kam es vor, dass manche Kinder zehn bis 20 kleine Tüten, die oft selbst gebastelt wurden, von Verwandten und Paten erhielten.

Anstelle der Zuckertüte, der Brauch ist relativ jung, wurden den Schulanfängern früher Brezeln oder Wecken von der Gemeinde geschenkt. Es kam ebenfalls vor, dass Semmeln, Eier und Schulbedarfsdinge weitergegeben wurden.

In den Orten um Hildburghausen brachte übrigens der Fuhrmann die Tüte. Auch dort wurden zuvor Pfefferkuchen und ein Butterbrot mitgegeben. In das Butterbrot schrieben die Eltern das »Vaterunser«, damit das Kind klug und fromm werde. Ebenfalls Butterbrote bekamen die Schulanfänger in Orten der Region Nordhausen bis 1890 zum ersten Schultag. Dort wurde der Name des Kindes eingekratzt. Das Brot musste

unbedingt verzehrt werden, da das Kind leicht lernen und gut »gedeihen« sollte. Heute noch wird ein Kind manchmal derb danach gefragt: »Na, hat's gefressen?« In vielen Dörfern Thüringens, besonders in den ärmeren Orten in der Rhön, wurde ein Bündel verschenkt, das aus Tafel, Griffel, Schieferkasten, einer Tüte mit Zuckerwerk, Schokolade, Eier, Kuchen u. v. m. besteht. Die reicheren Mädchen erhielten sogenannte Butten, Wassergefäße aus Pappe oder Nähkörbchen, die Jungen Rucksäckchen. In der Region um Eisenach erzählen sich die Urgroßväter noch von Osterschachteln.

Die Zuckertüte wuchs zum Symbol, dass nun der Schritt weg von der Spielkiste in die Schule vollzogen sei. Das war noch nicht der wirkliche Ernst des Lebens, da die Kinder zu der Zeit noch acht Jahre bis zur Lehre hatten. Weniger erwähnt wird, dass die Zuckertüte ein auf den Kopf gestelltes A ist und die süßen Sachen da nur so herauspurzeln. 🍬

Rezept für Wecken (8 Semmeln)

- 350g Mehl
- 1 Prise(n) Zucker
- ¼ Liter Wasser, lauwarm
- ½ Würfel Hefe, oder ½ Päckchen Trockenhefe
- Salz

Gesamtzeit ca. 8 Stunden, später 35 Minuten

Mehl und Zucker in eine Schüssel geben, lauwarmes Wasser dazu geben, Hefe in die Mitte bröseln. Deckel schließen, schütteln, öffnen, Salz zugeben, schließen, schütteln.

Schüssel über Nacht in den Kühlschrank stellen.

Früh mit Mehl bestäuben und 8 Brötchen formen.

Bei ca. 210 °C ca. 25 min backen.

»Zockerdeiten«

Eine Geschichte um den berühmten Zuckertütenbaum



▲
Eine Dorfschule kann
im Thüringer Freilicht-
museum Hohenfelden
besichtigt werden.
Foto: Freilichtmuseum
Hohenfelden

Off Ustern kriegen bei uns de Kinner, wenn se in de Schule kommen, Zockerdeiten von bunten Papiere, su gruß, daß se se kaum erwärge kunn und daß mr sche fra'möchte: Wu well 'enn de Deite mät n Kinne hän? Dassertwagen muss ooch merschtens ä grußes Geschwöstrig de Diete heemtro'. – Arbsens Liddy – ärgend su ä neumodschen Namen muß se ha – hatte vergangenes Jahr gar eene, die sahk aus wie äne Wasserbotte, ganz natürlich, Tro'bänger drahn un alles.

Freilich sin ze rachn'n bei dr Hälfte nech lauter Zockersachen drönne, denn da müste su äne Deite ähre zwee, drötthalb Taler koste. Erscht kömmt äne röchtge Lage Sammeln, am Enge ooch ä Paar neue Schuh, um hernachen ubnedroff erscht de Konditterware.

Wenn da de Kinner ähre Deiten assen, da hun se ooch gleich ä Spiegel von menschlichen Laben un von Laben in dr Schule: Su süße wie von vornerein gieht s nech alle Tage, s kömmt mät dr Zeit darber un gröber, un manchmal wärd s gar ladern. De kannst dr sch aber ooch annersch ausle': Dr Zocker ös bluß ubnedroff, de Hauptsache ös, daß de Kinner in dr Schule Marks in de Knochen kriegen un ä Paar röchtge Schuh'an de Beene, daßn se hernachen in dr Walt sich nech an jeden Steene, dar in Wage le't, de Ziehben blut'g rennen un römharjamern un lametieren! Manche Ellern sin ju freilich unverständnig un denken, se müssen ähren Kinnern, ih'r sche s Laben von dr sauern Seite kennelarnen, erscht ämal n Bauch mät süßen Sachen vollfrexe, und da gabs Zeiten, die gar zwee Zockerdeiten schenkten. Das ös alleweile von ubnerein verboten worn, un das ös racht, denn stolz wer'n ooch de Kinner fix satt, wenn eens erscht wöß, daß s ä paar Sachser merre hat wie ä anneres.

Manche sprachen öbberhoopt, die ganze Mode fülle obgeschafft were, die Zockerschnäxerei müste gar nech sei, un s ös je su, wemm mr sieht, wie Kinner von Leuten, die s nech off n Leibe hunn, kärmeszeiten ee Fömfgröschentöck-



chen nach n annern bei dr Zockerfra klarmachen, müchte mr. manchmal mat beeden Beenen neinsprönge; aber dahierten bei dr Schule le't die Sache dach annersch.

Die Zockerdeiten wern'n vornewagk bei n Kanter getro'n, un da heeßt s hernachen fär de Kinner, in Kanter sein'Kaller stieht dr Zockerboom, un dar muß feste gegossen were, daß'n de Deiten racht wachsen, un off Ustern, wenn se in den Schule kommen, da teelt dr Kanter in artgen Kinnern de Zockerdeiten aus; die aber, die spöterhän nech folgen, müssen off n Stacheläsel reite, dar ooch in Kaller stieht. Da hunn se gleich ä bößchen Respekt.

Daswagen ös aber ooch dr Schulkaller ä geheemnisvolles Ärtchen fär den Kinner, un ech wöß salber, wie mir als Jungen zn Kallerloche neingeguckt hunn, gerad wie zn hellgen Chröste durch s Schlösselloch. Daß ch aber meine Räder nech vergasse! –

Da kömmt neulich unser kleener Kanter zr Tär raus un sieht, wie su ä paar fömfjährige barbsge Lausejungen off n Bauche le'n und ze sein'Kallerloche neingucken. E spröcht: »Was macht ihr da?« Da faßt sich n Schuster sei Hugo ä Harze un antwort't: »Me wunn sieh, äb'n de Dockerdeiten schunne dewachsen sin!« »Nein«, spröcht dr Kanter, »eure sind noch nicht reif!« »Ach?« meent da Hugchen, »gäb se nur har, mi frassen se oo'grüne!« 🍌



▲ Probesitzen ist im Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden möglich. Die Schulbänke der Einklassenschule wecken sicherlich bei vielen Gästen Erinnerungen. Foto: Freilichtmuseum Hohenfelden

▲ Die Kunsthandwerkerin Gabriele Sonnabend aus Lengenfeld am Stein bemalt individuell Schachteln zur Schulführung. Kontakt: creativ.werkstatt@t-online.de

Die Schule in alter Zeit

Ostern war Schulbeginn



Alle haben sie »durchlaufen« und mehr oder weniger gute Erinnerungen an sie – die Schulzeit. Die Schule prägte dabei seit Jahrhunderten in Thüringen den Alltag in den Familien, die ihr allerdings – je nach Stand, Bildung und Beruf – unterschiedliche Stellenwerte einräumten. Noch vor dem Mittelalter blieben die Kinder bis zu ihrem 7. Lebensjahr der Mutter überlassen. Die sorgte sich um die Pflege ihrer Kinder. Waren die Eltern reich, kümmerte sich auch eine erfahrene Frau um den Nachwuchs.

Die Schuleinführung fand zur Osterzeit statt.

Foto: Archiv

Allerdings genossen die Jungen und Mädchen keine gleichen Erziehungsregeln.



So richteten sich die Jungen nach den Männern, lernten Waffen führen, Steinwerfen, Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Rudern und Schwimmen. Manchmal besuchten die Jungen auch Verwandte in anderen Städten, um dort den Umgang mit Schwert und Schild zu üben, sich gar im Reiten ausbilden zu lassen. Sie lernten zudem, sich unterzuordnen, aber auch Wahrheitsliebe, Gehorsam und Selbstbeherrschung.

Über das Lernen der Mädchen bis ins Mittelalter ist leider nicht viel überliefert. Die Kirche rief die ersten Schulen ins Leben, um Pfarrer oder Pastoren selbst auszubilden. Viele Jungen verließen deshalb schon jung die Familie, um dann diesen »Beruf« zu erlernen. Einiges änderte sich mit Karl dem Großen, der empfahl: »Jeder Laie sollte seinen Knaben Schulen besuchen lassen.« Wichtig zu erfahren, dass damals in den ersten Schulen nur lateinisch gelehrt wurde. Auch hier mischte sich Karl der Große ein, der es gut fände, wenn die Lehrer das Wissen in der Muttersprache weitergeben.

Die Jungen waren also die ersten Schulgänger und lernten dort fremde Sprachen, Französisch, Latein, Griechisch, das Spielen von Instrumenten, Gesang und Benehmen kennen.

»Lichtmess kann man schon bei Tage ess«

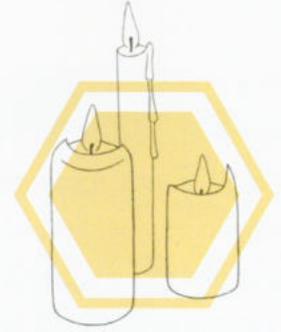
Maria Lichtmess ist mit vielen Bräuchen verbunden

Das katholische Fest mit dem »Licht« im Namen steht zwar heute noch in jedem Kalender. Seine Bedeutung ist jedoch fast in Vergessenheit geraten. Jedoch stand meist die Mutter im Mittelpunkt der Feier.



Foto: Pixabay

Der Tag Maria Lichtmess am 2. Februar geht auf den kirchlichen Jahreslauf zurück und hat deshalb ein biblisches Ereignis als Festanlass: Weil das mosaische Gesetz vorschrieb, ein neugeborenes Kind innerhalb einer Frist in den Tempel zu bringen, folgten auch Maria und Joseph mit dem Jesuskind dem uralten Gebot ihres Volkes. Vom greisen Simeon und der Prophetin Hanna wird Jesus als der eigentliche Herr des Tempels erkannt und benannt. So ist der Lichtmesstag der Tag der »Darstellung des Herrn«. Nach jüdischer Vorschrift



galt die Frau außerdem nach der Geburt eines Knaben 40 Tage als unrein. Deswegen wird der Tag auch als »Maria Reinigung« gefeiert.

Seit Beginn des 5. Jahrhunderts wurde in Jerusalem dieses Fest am 40. Tag nach der Geburt Jesu gefeiert. In Rom führte man dieses Fest um 650 ein. Kerzenweihe und Lichterprozessionen kamen erst später hinzu, wodurch sich der Name »Maria Lichtmess« einbürgerte.

Bei der Berechnung des Lichtmesstages im Mittelalter gab es je nach dem Tag, auf den das Weihnachtsfest festgelegt war, unterschiedliche Ergebnisse. War der 25. Dezember der Weihnachtstag, kam man auf den 2. Februar. Wurde aber der 6. Januar zur Grundlage der 40-Tage-Rechnung, kam man auf den 14. Februar.

Mit dem Tag Maria Lichtmess geht aber auch ganz »praktisch« die Weihnachtszeit zu Ende. Der Blick zu den erzgebirgischen Nachbarn zeigt für Lichtmess ganz besonders die weihnachtliche Bedeutung. Pyramiden, Bergmänner, Lichterengel und andere Brauchtumselemente erleben noch einmal einen großen Höhepunkt, bevor sie bis in den Advent hinein verschwinden. In Zwönitz